

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 190 (1911)

Artikel: Des Kalendermanns Weltumschau
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374447>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Des Kalendermanns Weltumschau.

Nunhere liebe alte, bucklige Welt steht noch fest, trotzdem gleich zwei Kometen seit der letzten Umschau in sichtbarer Nähe erschienen und ihre Ruten vom Himmel herunterhängten. Der Kalendermann hat also ihretwegen sein Geschäft nicht einstellen müssen. Zwar hatten einzelne Gelehrte böse Dinge prophezeit für die Tage um Mitte Mai, an welchen die Mutter Erde durch den Schweif des Halley'schen Kometen hindurchschiffe. Einer weisagte sogar, daß sehr wahrscheinlich alles in Blausäuregasen elendiglich zu Grunde gehen werde. Andere stellten gewaltige elektrische Störungen in der Natur in Aussicht. In einzelnen Gegenden hatte man auch gewaltig Furcht vor den anrückenden Himmelserscheinungen. Unten in Ungarn stellten die Bauern streckenweise voll Angst alle Arbeit ein, weil sie der sicheren Erwartung waren, die Welt gehe mit Mann und Maus unter, in welchem Falle es freilich keinen besonderen Sinn mehr gehabt hätte, sich in Feld und Reben abzurackern. Aber leise, wie sie am Himmel erschienen, sind der Johannesburger Komet und der Halley'sche wieder von dannen gezogen, und von all den Millionen und Millionen Menschen, die sie diesmal teils neugierig, teils ängstlich geschaut, wird keiner sie wiedersehen. Wenn sie wieder für die Erdbewohner sichtbar am Himmelsgewölbe erscheinen, treffen sie ein anderes Geschlecht, und das jetzige ruht mit samt dem Kalendermann im kühlen Grabe. Wie es dann auf Erden aussehen wird? An Stelle der jetzigen Dampflokomotiven fahren wohl nur noch elektrische; so, wie es jetzt Eisenbahn- und Dampferlinien hat, wird es dann Luftschifflinien geben; in Flugapparaten schwirren die Menschen über Berg und Tal; Telegraphen- und Telephondrähte sind verschwunden und der drahtlose Telegraphie und Telephonie gewichen, aber etwas wird sich doch gleich geblieben sein: die Menschen, gleich Menschenfreud' und Menschenleid, der Menschen Liebe und der Menschen Haß, ihr Kummer und ihre Lebenslust, ihr Lachen und ihr Weinen. Das wird so bleiben, und sollte auch einmal eine Zeit kommen, in der die Appenzeller Fabrikanten hoch in der Luft an den Mittwoch und Samstagen nach St. Gallen fliegen und die Briefträger den Adressanten Zeitungen und Briefe mit dem Flugapparat, mit einem Eindecker, Zweidecker und wie die Dinger heißen, zustellen.

Es läßt sich ja nicht leugnen, daß wir in den Beginn eines Zeitalters des Fluges getreten sind. Seit Monaten verging fast keine Woche, daß nicht von großen, internationalen Wettflügen, bald in diesem Lande, bald in jenem berichtet wurde, fast kein Tag, der nicht von Ballonfahrten mit Venkbaren bald hier bald dort erzählte. Ueber den englischen Kanal ist man hin- und zurückgeflogen, über den Sund zwischen Dänemark und Schweden; einer ist 6000 Fuß hoch vom Erdboden weg, ein anderer 80 Kilometer weit in einer Stunde geflogen, Fürsten, Könige und hochgeborene Frauen haben als Passagiere solche Flüge mitgemacht, und eben trifft man Vorbereitungen, um mit einem Zeppelin-Ballon über dem nördlichen Eismeer zu kreuzen. Aber — es sind doch auch wieder blutige Triumphe, die gefeiert werden. Und wollte der Kalendermann alle jene aufzählen, die seit der letzten Umschau mit Luft-

schiffen und Flugapparaten verunglückt sind — es füllte mehr denn eine Seite. Das wird zwar die Entwicklung dieser neuen Verkehrsmittel nicht aufhalten. Es ist ein altes Gesetz, daß auch die Fortschrittsbahnen der Technik mit rotem Menschenblut bespritzt sind.

Also trotz Kometen hält die Welt noch in ihren Angeln und wird noch lange halten. Allerlei Außergewöhnliches hat das Kometenjahr in der Natur doch hervorgebracht, ohne daß die Kometen zwar schuld sind daran. Auf einen außerordentlich milden Nachwinter folgte ein wässeriges Frühjahr, das in manchen Ländern, vor allem in Frankreich, böse Ueberschwemmungen im Gefolge hatte. Dann wieder gab es einen nasskalten Vorommer in Europa, während sie drüben in Amerika vor Hitze und Trockenheit fast verschmachteten. Eine Weile war es auch bei uns, als wollte eine zweite Sintflut hereinbrechen, und was das Hochwasser in den Schweizergauen an Verwüstungen angerichtet, bleibt noch lange in trauriger Erinnerung. Denkt man aber, daß es in jenen verhängnisvollen Junitagen nur noch vierundzwanzig Stunden länger Regen gebraucht hätte, und die halbe Schweiz wäre heute verwüstet, muß man sich sagen, daß unser Erdball doch ein gerechtlich Haus ist, wenn auch die Kometen ihm nichts anhaben konnten. Auch an Unfällen und Verbrechen aller Art war die Zeit seit der letzten Umschau ungewöhnlich reich. Bergwerkunglücke, Eisenbahnunglücke, Großbrände, Schiffunfälle, Bergunglücke, das wechselte nur so miteinander. Wenn nicht wenigstens ein halbes hundert Menschen dabei umkamen, erregte es nicht einmal mehr besonderes Aufsehen. Ach, wie war es schaurig, als im Ungarnlande in einem Tanzlofale an 300 junge Leute bei lebendigem Leibe verbrannten, wie tiefschmerzlich, da zwei Touristen und fünf Führer an der Jungfrau den „weißen Tod“ fanden, wie man jetzt sagt, wenn jemand in einer Lawine umkommt. Andererseits haben gewisse Sensationsprozesse wie Scheinwerfer in Zustände in manchen oberen Klassen hineingezündet. Der Pariser Prozeß gegen die Madame Steinhilf, die eine Freundin des verstorbenen Präsidenten der französischen Republik war, des Felix Faure, und unter Anklage stand, ihren Mann und ihre Mutter vergiftet zu haben, der Allensteiner Prozeß gegen die Frau Major v. Schönebeck, angeklagt der Anstiftung zur Ermordung ihres Gatten, der Wiener-Prozeß gegen den Oberlieutenant Hofrichter, der einen Mitoffizier vergiftet und bei elf anderen Offizieren den Versuch dazu gemacht hatte. In welchen Abgrund haben die bezüglichen Verhandlungen blicken lassen. Das sind Flammenzeichen, die viel unheilfünder sind als Kometenschweife.

Nimmt man diese Erscheinungen insgesamt, so möchte man in ihnen eine Mahnung zur mehreren Liebe und Eintracht unter den Menschen sehen. Leider hat es den Anschein, daß wir uns immer weiter davon entfernen. Vor allem ist es der sogenannte Klassenkampf, der mit jedem Jahr unheimlichere Dimensionen anzunehmen anfängt. Mehr und mehr scheidet sich in der zivilisierten Welt die Menschheit in zwei scharf getrennte Lager aus, die sich heiß befehden, in Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Soziale Kämpfe in Deutschland, in Frankreich, in Italien, der Schweiz, in Spanien, in den Vereinigten Staaten u. s. w.

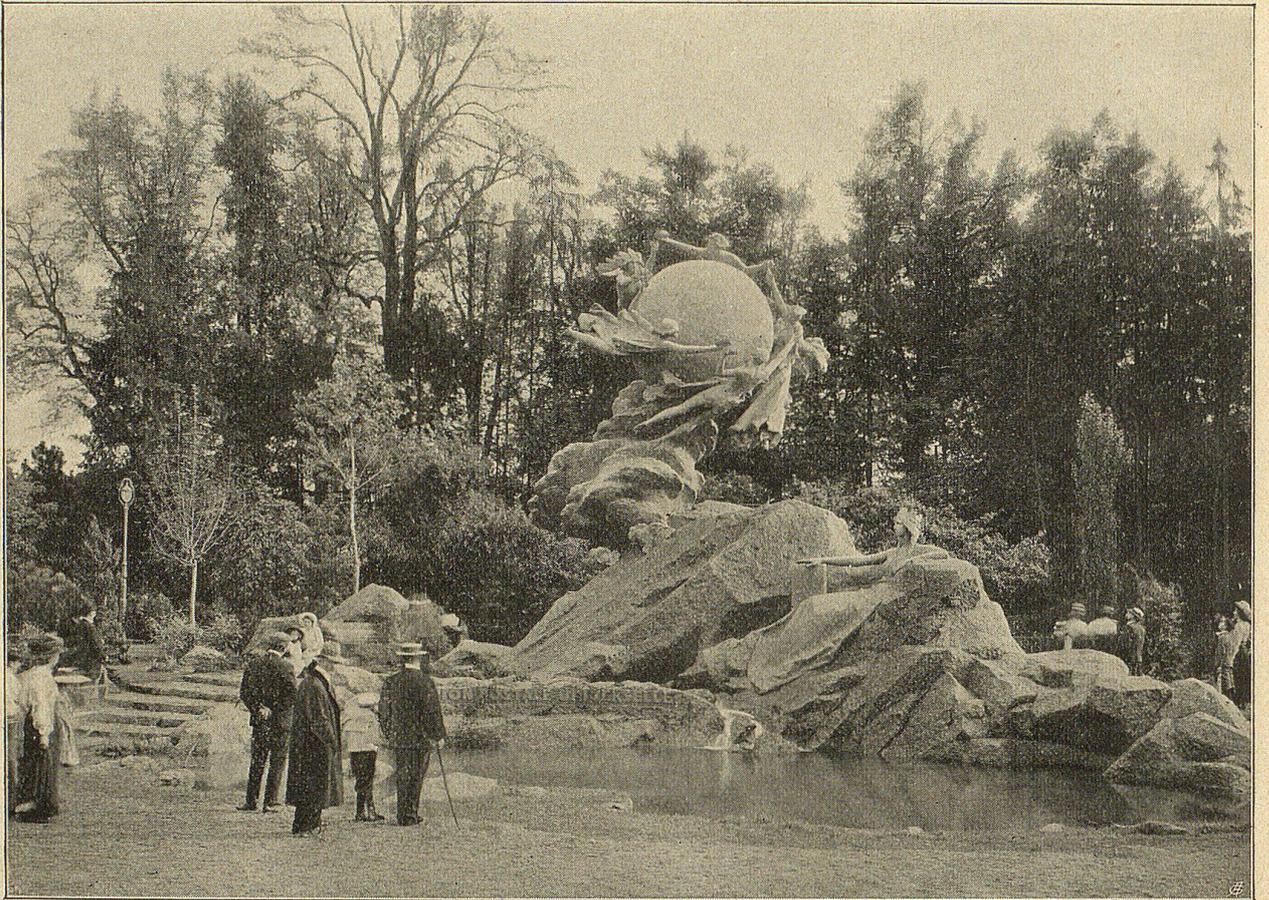


waren an der Tagesordnung. Es sei nur an die Bauarbeiter-Ausperrung in Deutschland und an die Eisenbahnerbewegung in Frankreich erinnert, um vom Bierbrauerstreik und Bierboykott in der Schweiz nicht zu reden. Die Leser des Appenzeller-Kalender wissen seit Jahr und Tag, daß der Kalendermann für die Arbeiter ein warmes Herz hat und schon duzendmal und duzendmal die Feder für sie spitze. Mit Schmerz muß er heute bekennen, daß diese schöne Aufgabe einem immer schwerer gemacht wird durch die Verrohung einzelner sozialdemokratischer Blätter und sozialdemokratischer Führer, die nachgerade jeden Arbeitgeber als einen Blutsauger, als einen Ausbeuter und einen Menschen anschwärzen, der sich vom Schweiß seiner Arbeiter mästet, die jede Autorität weltlicher und kirchlicher

Behörden zu unterwühlen suchen, alles Gute, das edle Menschen tun, heruntermachen u. s. w. Was ist die Folge? Daß alles Interesse am sozialen Fortschritt erlahmt und daß viele glauben, man müsse die arbeitende Klasse unten halten, nur damit es nicht noch ärger komme. Man bewegt sich mit solchen Ansichten freilich in einem bedauerlichen Irrtum. Denn gerade die gerügten Vorkommnisse weisen darauf hin, wie notwendig es ist, den Weg der sozialen Gerechtigkeit zu beschreiten. Aber die Verantwortung an diesem Irrtum fällt auf diejenigen zurück, welche immer mehr die Keime der Verwilderung in das soziale Ringen tragen. In gewissen Großstädten beginnt diese Verwilderung auch bereits ihre Früchte zu tragen, wahrlich nicht zum Segen des Arbeiterstandes.

Jetzt ist es aber hohe Zeit, daß der Kalendermann auf die politischen Zeitläufe zu reden kommt. Die letztjährige Umschau hat auf die Kriegsgefahr aufmerksam gemacht, vor der Europa infolge des österreichisch-serbischen Konfliktes im Frühjahr 1909 gestanden hat, und sie hat erzählt, wie das Wetter dann glücklich vorüberzog, sowie daß die Affäre nicht nur mit einem diplomatischen Riesenerfolge Oesterreichs endete, sondern gleichzeitig auch mit einer entschiedenen und entscheidenden Niederlage der Einkreisungs-

gewiegte Politiker erklären, für die nächsten zehn Jahre sei in Europa kein Großkrieg zu befürchten. Zwei Umstände haben dazu beigetragen. Zum ersten der Tod des englischen Königs Eduard. Nicht, daß dieser ein Händelmacher gewesen wäre. Aber er war ein zu überlegener Kopf, der unermüdet das Bestreben bekundete, die erste Weltmachtstellung Englands für eine möglichst weite Zukunft zu sichern. Das war nun freilich sein gutes Recht, und daß die heutige Weltmachtstellung Englands nicht er-



Weltpostdenkmal in Bern.

politik Englands gegenüber Deutschland. Auf die fieberhaft bewegten Tage jener Zeit ist dann eine allgemeine Entspannung in der Lage eingetreten, wie die Politiker sagen. Wohl knurrten die Serben und die Montenegriner noch eine Weile wie hungrige Wildebeer über die schmachvolle Zertrümmerung ihres Traumes auf ein großserbisches Reich, und auch Rußland machte geraume Zeit ein bitterböses Gesicht gegen Oesterreich, so daß der russische Zar einen weiten Umweg machte, als er Italien besuchte, nur um das gehäßte Land der Habsburger nicht betreten zu müssen. Aber das vermochte die seither eingetretene friedliche Lage nicht mehr zu trüben. Es war bloß noch der Kater von der politischen Orgie einige Monate vorher. Diese friedliche Lage hat sich seither noch verstärkt, so daß

schüttert werde, liegt im Interesse von ganz Europa. Aber die Durchführung solcher, an sich berechtigter Pläne erzeugt immer eine gewisse Beunruhigung, gerade so, wie es die kleineren Nachbarn beunruhigt, wenn der größte Bauer im Dorf noch einen Extra-Hag um sein Gut macht. „Was hed er jetzt wieder im Grind?“ tuscheln sie und kratzen sich besorgt im Haar. Sodann hat ein in den letzten Wochen abgeschlossenes Abkommen zwischen Japan und Rußland eine spürbare Kursänderung in der deutschen und englischen Politik im Gefolge. Die zwei feindlichen Brüder, Rußland und Japan, die sich vor vier Jahren zu Wasser und zu Land noch so gründlich gehauen haben, schlossen nämlich einen Vertrag ab, wonach sie die riesige chinesische Provinz, die Mandschurei heißt, welche größer ist als Frankreich,

Deutschland und Oesterreich zusammen, gemüthlich unter sich theilten. Die Mandchurei verbleibt zwar dem Namen nach China, aber im Süden derselben regieren die Japaner und im Norden die Russen, die obendrein noch Ja und Amen dazu sagten, daß Japan das Kaiserreich Korea definitiv einfaßt. Bis jetzt hatte Japan daselbe nur okkupiert, nun aber ist es annektiert. Dieses Abkommen hat zwar am meisten in den Vereinigten Staaten von Amerika verschimpft, weil man dort in der Fortdauer einer Verstimmung zwischen Rußland und Japan den willkommenen Blitzableiter eines Krieges Japans mit Amerika sah. Aber auch in Berlin und London machte man ein sauer süßes

vollkommenere Gewehre, noch vervollkommneterer Kanonen, noch fürchterlichere Geschosse, noch fürchterlichere Kriegsschiffe, auf deren größten eine ganze Außerhoder Landsgemeinde samt Landsgemeindestuhl bequem Platz hätte. Eine verkehrte Welt. Was wollen wir Kleinen aber machen, wir müssen eben mitschwadern. „Wenn de Gmäändshoptma asangt heute, chast nüd i de Stobe hocke, fös hääßt's gad, seiist en fuule S...“, sagte der Hübelitoni zu seiner Lisbeth.

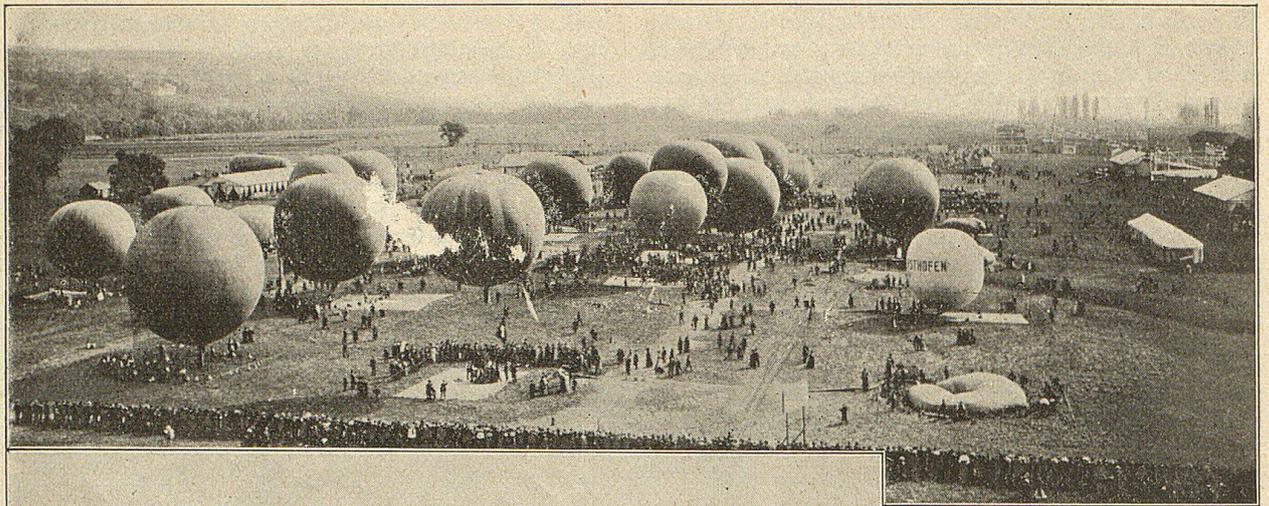
Gerade große Ereignisse sind in den einzelnen Staaten nicht passiert. In Deutschland führt nun statt des Fürsten Bülow Herr v. Bethmann-Hollweg als Reichskanzler das Steuerruder. Besonders Großes hat er bis jetzt nicht ge-



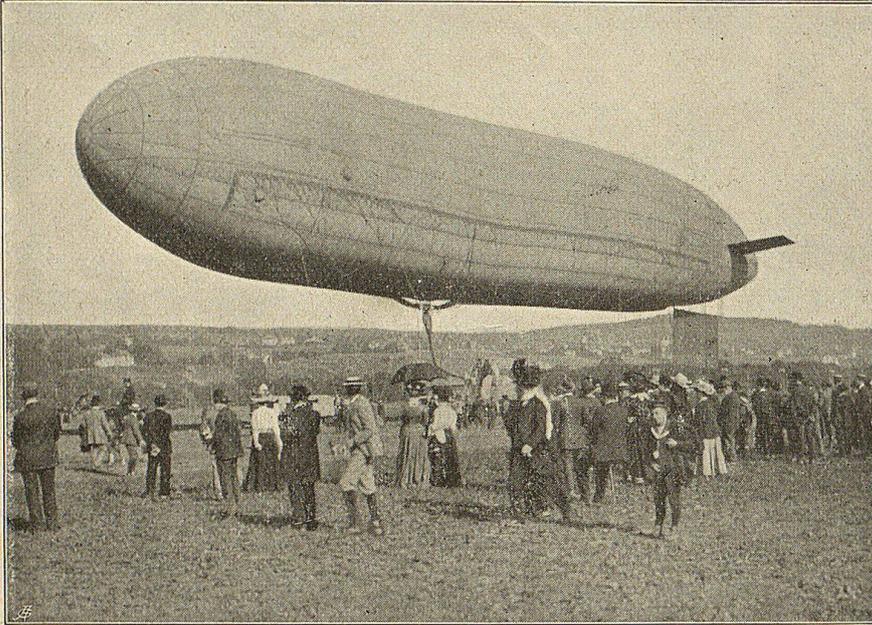
Empfang des Kaisers Franz Josef durch Bundespräsident Comteffe in Korsbach.

Gesicht dazu, denn weder England noch Deutschland möchten Japan und Rußland einen übermächtigen Einfluß in China zugestehen, weil sie auch hineinregieren wollen. Und weil nun England sowohl als Deutschland wegen der Mandchurei-Geschichte vertäubt sind, haben sie sich gegenseitig wieder mehr gefunden als seit Jahren, und die Frucht ist ein sich langsam anbahnender deutsch-englischer Kurs, der, wenn er anhält, die stärkste und auch die glücklichste Garantie für den Weltfrieden ist, die es geben kann. Der Kalendermann hat schon vor Jahren einmal geschrieben, man könne der Welt nichts Besseres in der Politik wünschen, als daß England und das deutsche Reich zusammenspannen. Nun scheint sich diese alte Hoffnung zu verwirklichen. Obwohl nun auch nicht die leiseste Wolke den Weltfrieden trübt, rüsten die Staaten dennoch in Flotten und Armeen unermüdlich drauf los. Jedes zweite Jahr bringt noch

leistet, und man wettet über ihn bereits fast mehr als über seinen vielgescholtenen Vorgänger. Dem Kalendermann gefällt aber doch Einiges an diesem Manne. Erstens regiert er still und ohne viel Spektakel, und zweitens hält er wenige und nur kurze Reden. Er ist also ein mehr nach Innen gerichteter Mann, und das ist schon etwas. Nicht gefallen hat uns aber seine Wahlrechtsvorlage, die er als gleichzeitiger preußischer Ministerpräsident dem preußischen Landtage unterbreitete. Während alle etwas freiheitlich gesinnten Leute ein Gesetz erwarteten, das für die preußischen Wahlen gleiche Rechte wie für die deutschen Reichswahlen gewähre, d. h. das allgemeine, gleiche und geheime Wahlrecht einführe, brachte die Regierung des Herrn v. Bethmann-Hollweg ein Wahlgesetz in Vorschlag, das an Rückschrittlichkeit seinesgleichen suchte und nur die Interessen von Junker und Geldsack im Auge hatte. Es scheiterte



Gordon-Bennetfliegen in Zürich, 1909

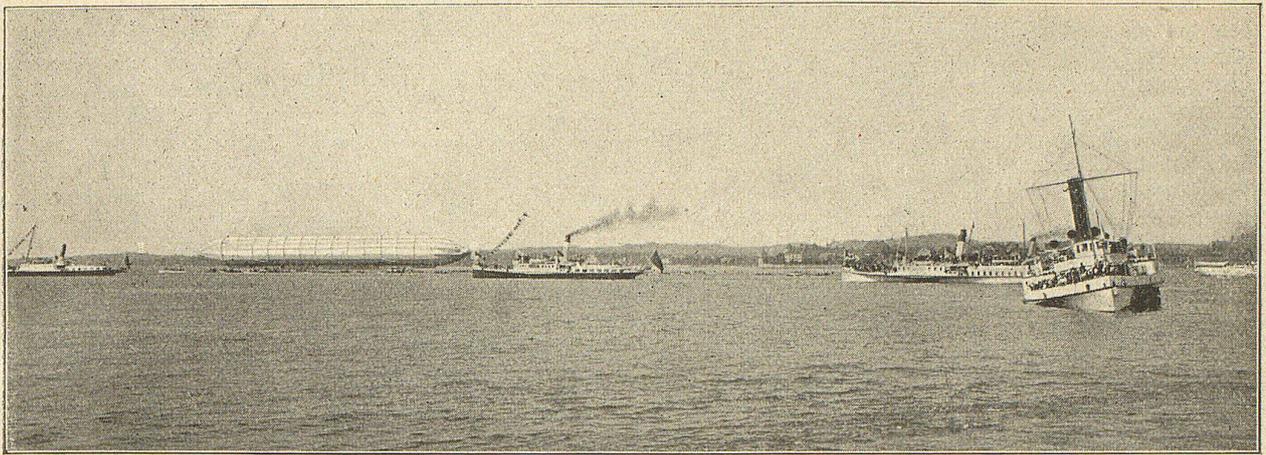


Das Parseval-Luftschiff auf dem Startplatz.

darum auch im preussischen Landtage, und die Regierung soll jetzt bereits ein anderes, etwas freierlicheseres ausgearbeitet haben. Unter dem neuen Kanzler ist auch der „blaurote“ Block, d. h. das Bündnis zwischen Konservativen, Liberalen, Demokraten und Freisinnigen gegen Sozialisten und Centrum (Katholiken) im Reichstag endgültig in Stücke gegangen, und an seiner Stelle ist dort wieder das Bündnis zwischen Konservativen und Centrum, oder der „schwarzblaue“ Block, wie man ihn auch heißt, Meister. Der Reichskanzler möchte aber, besonders im Hinblick auf die Reichstagswahlen vom nächsten Jahr, auch noch die Liberalen an diesen Block spannen, damit die Sozialdemokraten nicht zu viele neue Sessel erobern. Ob es ihm gelingt, muß sich aber erst zeigen. Der Kalendermann glaubt nicht recht daran. Um gutes Blut bei den Liberalen zu machen, hat der Reichskanzler bereits ein paar bisherige Minister über die Klinge springen lassen und Männer blaßliberaler Färbung an ihre Stelle getan. Solchen „Landsgemeinde-

chröml“, widerstehen die deutschen Liberalen noch weniger als die Hundwiler Buben den Leckerli am letzten Sonntag im April. Während die Wahlrechtsreform in Preußen nicht ab Fleck will, hat sie im liberalen „Musterländle“ Baden einen mächtigen Fortschritt gemacht, indem die dortige erste Kammer, die was bei uns der Nationalrat ist, für die Gemeindewahlen den Proporz einführte, von dem der freisinnige Führer Lorand in Belgien kürzlich schrieb, daß der nicht nur alle Erwartungen erfüllt, sondern sie weit übertroffen habe.

In Frankreich regiert an Stelle von Clemenceau mit viel Weitblick der ehemalige Sozialist Aristide Briand. Weil er fest zur bürgerlichen Ordnung und zur Ordnung im Staate steht, muß er sich allerlei böse Dinge von seinen ehemaligen Parteigenossen sagen lassen. Aber er kehrt sich nicht daran. Briand hat eben einsehen müssen, daß man mit sozialistischen Programmen ganz gut agitieren, aber kaum sicher regieren kann. Eine Regierung aber muß regieren können, sonst ist sie keine Regierung. Diesen Frühling hatten die Franzosen ihre Kammer neu zu wählen. Die Wahlen waren ein Vertrauensvotum für Briand, und dieser ist stärker aus ihnen hervorgegangen als je. Aber noch jemand erhielt ein Vertrauensvotum mit jenen Wahlen, und das ist der Proporz. Die neue Kammer besteht in erdrückender Mehrheit aus Proporzfreunden und fast alle bedeutenden Köpfe derselben, Juristen, Volkswirtschaftler u. s. w. sind Anhänger des Proporz. Das hat sich bereits gezeigt, indem die neue Kammer beschloß, ihre wichtigeren Kommissionen inskünftig nach dem proportionalen Verfahren zu wählen, während Briand selber derselben einen Gesetzes-



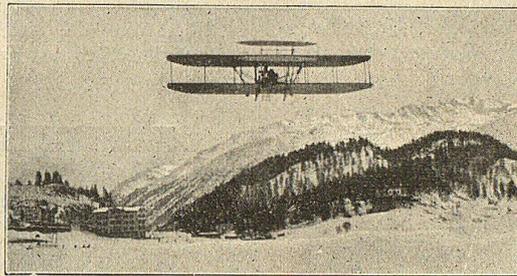
Zeppelin-Flugwoche auf dem Bodensee.

entwurf für die Kammerwahlen nach dem proportionalen Verfahren unterbreitete. Es ist außer Zweifel, daß die neue französische Kammer den Kammerwahl-Proporz einführen wird. Eine andere Frage ist, ob sie in der sozialen Gesetzgebung sich leistungsfähiger erweist als ihre Vorgängerin, was ebenso wichtig wäre. Die alte Kammer hatte es sich in dieser Beziehung außerordentlich bequem gemacht. Sie hat als letzte Tat noch ein prächtiges Gesetz betreffend Alters- und Invalidenversicherung erlassen, nur gab sie demselben den fatalen Zusatz, daß es erst in Kraft trete, wenn der Staat hiefür das nötige Kleingeld besitze. Auf diese Weise ist es freilich leicht, soziale Gesetze zu machen. Leider können nach dieser Methode die Arbeiter lange warten, bis sie in den Besitz der Wohltaten derselben gelangen.

Auch in Italien hat ein neuer Ministerpräsident das Regiment angetreten, Namens Luzzatti. Stammt er auch nicht von den Lutzen im Lutzenberg, ist er doch ein gescheiter Kopf und gilt besonders als Autorität in Finanz- und Volkswirtschaftsfragen. In der letzten Zeit hat ihm aber ein Schulgesetz redlich Sorgen bereitet. In Italien mußten bisher die Gemeinden für die Volksschulen aufkommen. Das hatte zur Folge, daß erstens der Staat zu diesen Schulen so gut wie nichts zu sagen hatte, und daß zweitens faule oder arme Gemeinden — und deren hat es besonders in Süditalien viel — für die Volksschule so gut wie nichts taten, trotzdem der obligatorische Volksschulunterricht von Staatswegen vorgeschrieben ist. Darum hat es in Italien auch noch so viele Leute, die nicht lesen und nicht schreiben können. Das neue Schulgesetz will nun die Volksschulen den Gemeinden abnehmen und dem Staate überbinden. Das gefiel aber den Konservativen und den Liberalen nicht, weil sie fürchteten, die Schulen würden alsdann mit sozialdemokratischen Lehrern überschwemmt, wenn die Gemeinden zu den Lehrerwahlen nichts mehr zu sagen hätten, und eben

so wenig gefiel das Gesetz den nördlichen Provinzen, wo das Volksschulwesen in Ordnung ist, indem sie sich sagten, mit dem neuen Gesetz müßten sie bloß das Schulwesen im Süden bezahlen helfen und sie müßten ohnehin schon zu viel für die Leute im Süden steuern. So wird das neue Schulgesetz in der vorgelegten Form kaum Annahme finden.

Von Oesterreich-Ungarn wäre wieder das Gleiche zu berichten wie alle Jahre. Ewige Händel zwischen der österreichischen und der ungarischen Reichshälfte und ewiger Hader zwischen den Nationalitäten in Oesterreich selber. Meint man je einmal, es wende sich in diesen Dingen zum Besseren, kaum gehofft, ist das alte Glend wieder da. Wie Sonnenschein ragt aus diesen Wirren und Zänkereien die ehrwürdige Gestalt des Kaisers Franz Joseph. Wie mußte er durch sein schlichtes, herzengfreundliches Wesen und durch seine wahrhaft volkstümliche Art auch uns Schweizer zu gewinnen, da er unserem Lande letzten Herbst in Morischach einen kurzen Besuch machte.



Flug des Kapitän Engelhardt mit einer Wright'schen Flugmaschine um den St. Moritzersee.

England hatte seit der letzten Umschau sein Parlament neu zu wählen. Es setzte einen wütenden Wahlkampf ab zwischen Konservativen und Liberalen. Die Liberalen warfen den Konservativen vor, ihre Politik treibe England in einen Weltkrieg, und die Konservativen den Liberalen, sie brächten die arbeitenden Klassen in England mit der Freihandelspolitik um's Brod und lieferten England der deutschen Billig-Konkurrenz aus. Millionen wurden von beiden Parteien für die Wahlen ausgeworfen. Die Liberalen behaupteten aber die Mehrheit, wenn auch eine etwas schwächere als im früheren Parlament. Im Kerne drehte sich aber der Kampf nicht darum, ob Krieg oder deutsche Konkurrenz, sondern um das andere, ob nämlich das englische Oberhaus, das eine Art Ständerat ist, demokratisiert und in seinen alten Rechten beschnitten werden solle, wie es die Liberalen wollten. Für die Schweiz war der Sieg der Liberalen insofern er-

freulich, als es auch ein Sieg der bisherigen englischen Freihandelspolitik gegenüber schutzzöllnerischen Bestrebungen war. Es wäre ein schwerer Schlag, wenn auch noch England die Fahne des Freihandels senken wollte.

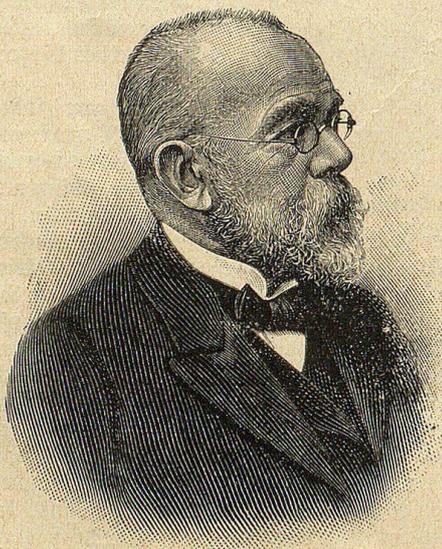
Recht viel zu reden hat Spanien im letzten Spätherbst gegeben. Es fällt dem Kalendermann nicht im Traume ein, den Ferrer-Handel noch einmal aufzuwärmen. Heute ist alle Welt, wenigstens die ruhig und gesetzlich denkende, darüber einig, daß man damals infolge falscher Bericht-erstattung die Sympathien an einen Unwürdigen verschwendete, und daß Ferrer ein gleiches Schicksal erreicht hätte, wenn er seine Taten in Deutschland, Frankreich oder Italien würde begangen haben. Dem Ferrersturm fiel dann der konservative Ministerpräsident Maura zum Opfer, den zuerst der liberale Moret ablöste, dem aber bald darauf der Demokrat Canalejas folgte. Dieser schickte sich an, die Kultusfreiheit in Spanien einzuführen, die kirchlichen Orden unter eine nachdrücklichere Kontrolle des Staates zu stellen, sowie die auswärtigen religiösen Kongregationen etwas zu be-



Andreas Hofer.

schränken. Wenn Canalejas in seinen kirchenpolitischen Reformen den gesetzlichen Weg wandelt und das richtige Maß zu halten weiß, erwirbt er sich damit ein Verdienst, sonst freilich hat er für die Revolution gearbeitet. Soll der Kalendermann nun auch noch von der Borromäus-Encyklika des Papstes schreiben? Nein. Denn die gegenseitige Achtung und Toleranz der vielen tausend und tausend protestantischen und katholischen Leser des lieben Appenzeller Kalenders ist durch jenes Schreiben des Papstes nicht im mindesten gestört worden. Der Appenzeller Kalender aber wird fortfahren, wie bisher allen Lesern „weiss' Glaubens sie auch sind“, ein treuer und aufrichtiger Freund zu sein. Gerade in unserer Zeit ist es angezeigt, nicht das hervorzuheben, was uns trennt, sondern das Gute zu hegen, das uns gemeinsam ist.

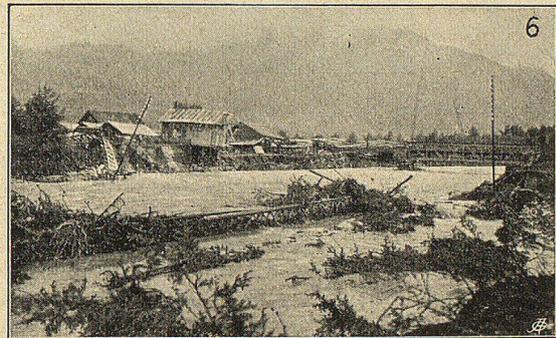
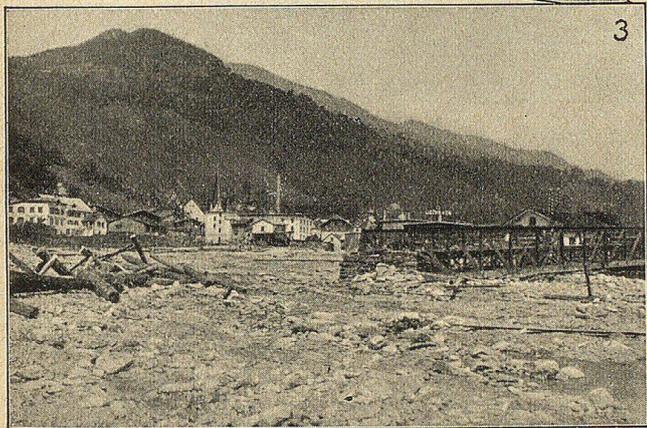
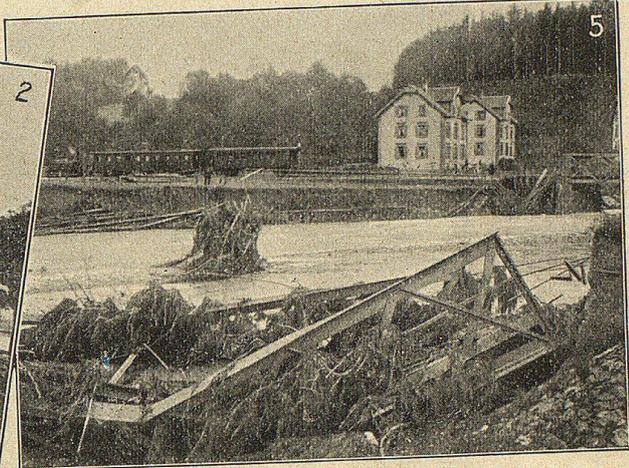
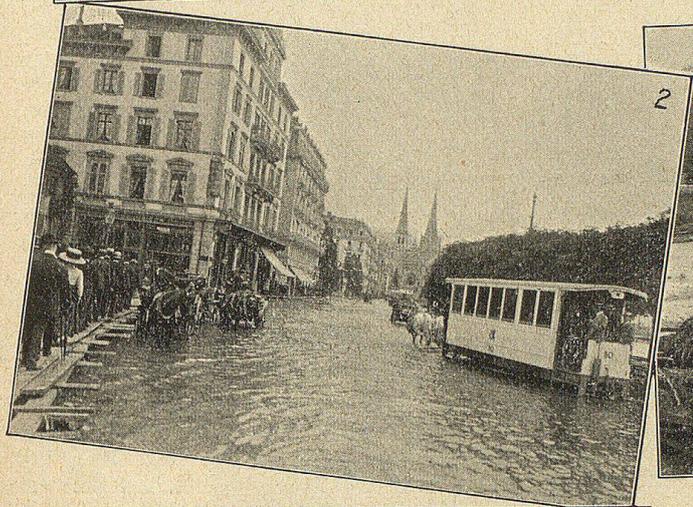
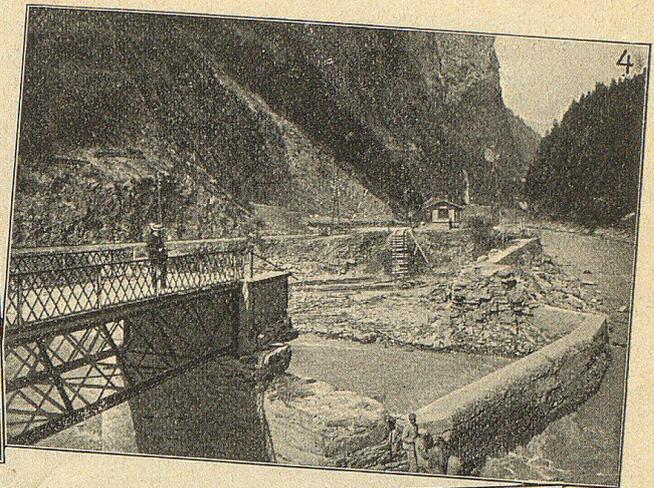
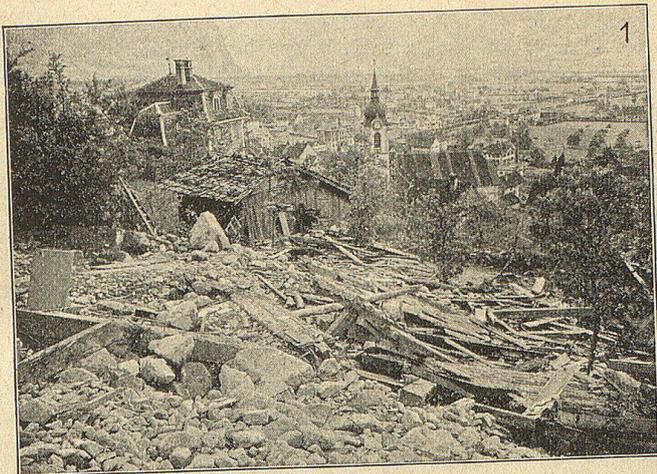
In den außereuropäischen Staaten hat sich das Eine und Andere zugetragen, was die Gemüter in unserem Erdteil ebenfalls zeitweilig beschäftigt hat. In Persien ist trotz des Sturzes des Schah Muhammed Ali die Ruhe noch nicht eingelehrt. Neuestens sucht dort die mohamedanische



Prof. Koch †, berühmter Bakteriologe.



Georg V., König von England.



Bilder von der Hochwasserkatastrophe in der Schweiz

vom 15.—20. Juni 1910.

- Zu 1. Das durch eine Rufe zerstörte Haus in Altdorf, unter dessen Trümmern zwölf Personen den Tod fanden.
 „ 2. Das überschwemmte Schweizerhofquai in Luzern.
 „ 3. Verheerungen der Landquart bei Grösch. In der Mitte des Bildes die zerstörte Brücke der Rhätischen Bahn.
 „ 4. Zerstörte Bahnlinie bei Station Felsenbach in der Auz bei Landquart.
 „ 5. Verheerungen der Sihl bei Leimbach (Nt. Zürich).
 „ 6. Zerstörte Bahnbrücke der S. B. B. in Landquart.

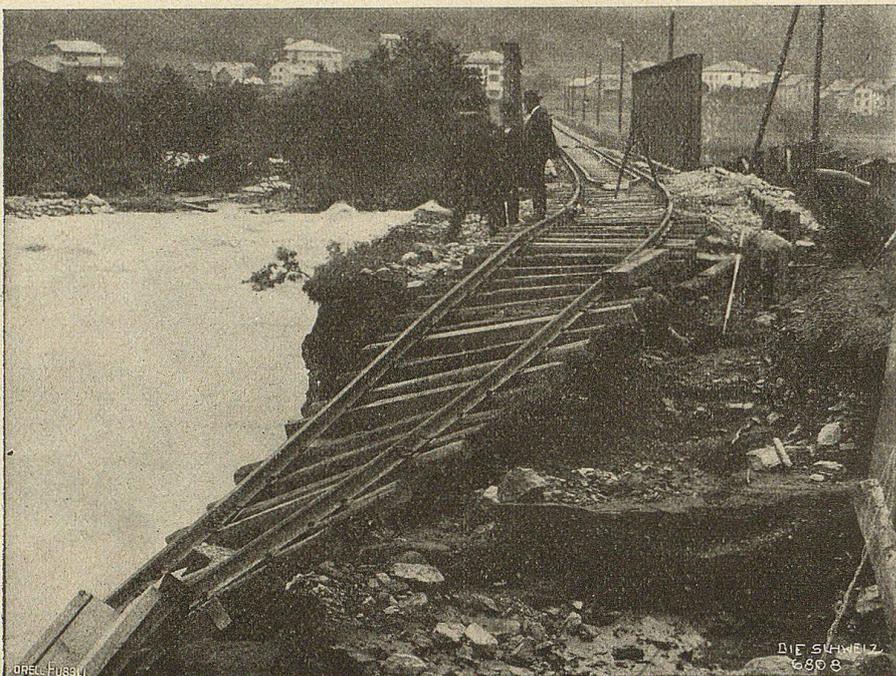
Priesterchaft das Regiment an sich zu reißen. Dem Namen nach regiert freilich der 15 jährige Schah Hussein Ali Mirza. Aber schon in der heil. Schrift heißt es: „Wehe dem Land, das ein Kind regiert.“ Dauern die Unruhen weiter, kommen Rußland und England und machen Ordnung, d. h. sie teilen das riesige Land unter sich; auf dem Papier haben sie es ja bereits halbwegs getan, d. h. in einem Vertrage, der in Berlin einigen Aerger verursachte. Zunehmend größere Sorgen machen den Engländern Indien und Aegypten. Es gibt immer mehr Indier mit europäischer Bildung, und diese wollen nicht mehr länger in ihrem Lande nur so eine Art Schuhputzer der Engländer sein. Sie streben für Indien mehr Rechte und mehr Unabhängigkeit von England an. Nach asiatischer Weise verfolgen sie ihr Ziel in Geheim-

gesellschaften, die die Unzufriedenheit sowie den Widerstand des niederen Volkes schüren. England setzt natürlich Alles daran, daß seine Stellung in der wichtigsten seiner Kolonien nicht erschüttert wird. Es ist auch bereits etwas entgegengekommen, um die Unzufriedenheit der Indier zu dämmen, indem es eine Art Parlament mit 68 eingeborenen Staatsräten einsetzte. Ähnlich wie in Indien ist es in Aegypten.

Die sogenannten Jungägypter wollen auch nicht mehr parieren und verlangen ebenfalls ein eigenes Parlament sowie die Besetzung aller Staatsämter durch Aegypten. Diese Bewegung ist aber für's Erste lange nicht so gefährlich wie die indische. Mehr Freude erleben die Engländer in Südafrika, wo sich im Laufe des Jahres die Kapkolonie, sowie die ehemaligen Buren-Republiken von Transval und Oranje unter englischer Hoheit als Vereinigte Staaten von Südafrika konstituierten, mit eigener sehr liberaler Verfassung, eigenem Parlament und eigener Regierung, an deren Spitze der ehemalige tapfere Burengeneral Botha steht. Um noch einmal nach Asien zurückzukehren, ist zu erwähnen, daß China sich immer mehr anstrengt, im Sinne unserer Kultur sich zu modernisieren, während Japan bald nur zu stark modernisiert ist, sodaß es auch schon regelrechte Anarchisten besitzt. Eine Bande solcher liche Familie samt der Regierung durch Bomben zu er-

morden. In den Vereinigten Staaten von Amerika regiert der Präsident Taft und der Dollar, während der frühere Präsident Roosevelt auf die Büwen- und Elephantenjagd nach Innerafrika ging, von der er im Frühling über Aegypten zurückkehrte, um auch Europa mit seinem Besuche zu beehren und überall mehr aufdringliche als ge-schickte Reden zu halten. Die Reklame versteht der Herr Roosevelt. Erfreulich ist, daß in den Vereinigten Staaten eine große Bewegung im Gange ist, welche eine Ermäßigung der Zölle auf europäischen Fabrikaten anstrebt. Die Bauern drüben fangen an einzusehen, daß die Riesenzölle auf europäische Fabrikate eigentlich doch nur Steuern aus ihrem Beutel zu Gunsten der dortigen Großfabrikanten, d. h. Groß-Millionäre sind. Präsident Taft führt den Kampf gegen die

ausbeuterischen Trusts, d. h. gegen die gewaltigen kapitalistischen Produktions-Vereinigungen konsequent weiter. Man kommt aber den Herren, die aus goldenen Kanonen goldene Kugeln schießen, nur schwer bei. Gleichzeitig werfen sich die Vereinigten Staaten mehr und mehr zu einer Art Oberherren über die kleineren amerikanischen Staaten auf. Wo dort etwas los ist, mischen sie sich direkt oder indirekt hinein,



Zerstörung an der Sernftalbahn.

so neuestens wieder im Bürgerkrieg von Nicaragua.

Wie anders die Zeiten geworden sind. Im lieben schönen Tiroler-Ländchen haben sie die Erinnerung an den 100. Jahrestag der Erschießung des Andreas Hofer „zu Mantua in Banden“ begangen. Die heutige Zeit kann sich Volkshelden wie den Sandwirt von Passeier fast nicht mehr vorstellen. Aber daß sie von der Volksseele immer noch verstanden und miterlebt werden, zeigte sich an den Hofer-Feiern. Auch in der Schweiz schlugen die Herzen bei dieser Erinnerung höher. Denn die Andreas Hofer Gestalt hat Vieles mit unseren schweizerischen Bauernhelden gemein. Im Tirol die Hofer-Feiern und bei uns das eidgenössische Schützenfest in Bern. Es hat an Großartigkeit alle bisherigen weit übertroffen; die Schweizer Schießkunst hat größere Triumphe gefeiert als je; aber die Landesnot hat sich doch wie ein dunkler Schleier über das Fest gebreitet, und die alte Urwüchsigkeit und Gedankenkraft dieser Feste ist gegenüber vergangenen Jahrzehnten dahin.

Und jetzt noch ein Wort von den Toten. Vom englischen König Eduard haben wir bereits gesprochen. Die englische Geschichte wird ihn dereinst als einen der größten Könige feiern, die seit Jahrhunderten das Szepter über das englische Weltreich schwingen. Nicht lange vor ihm hatte der Belgierkönig Leopold II. das Zeitliche gesegnet. Er war ein großzügiger Herrscher, dem sein Land vieles, sehr vieles dankt, als Mensch freilich oft sehr und zu sehr menschlich. Eine rechte Appenzeller Frau würde ihrem Jokel kommen, wenn er Mücken hätte, wie der verstorbene Leopold. Den zwei Königen gesellt als Mann aus dem Volke sich der Wiener Oberbürgermeister Dr. Lueger zu, der das neue Wien mit eiserner Kraft geschaffen hat. Belgien trauerte an der Bahre von König Leopold, noch mehr trauerte England an der Sarge von König Eduard; so aber wie Wien seinen Dr. Karl Lueger betrauerte, wurde keiner der beiden Könige beweint. Und im Schweizerlande? Da hat sich die kühle Erde unter anderm gedeckt

über den sterblichen Ueberresten von Nationalrat und Professor Hilty in Bern, von Oberstdivisionär Wyß von Einsiedeln, von Nationalrat Dr. Luz-Müller in Thal-St. Gallen, von Pfarrer Dr. W. Bion in Zürich, von Ständerat Dr. Deucher in Steckborn, von Landammann Sager in St. Gallen und von Oberstdivisionär Dr. Locher-Freuler in Zürich. Der eine stand in der Blüte seiner Jahre, der andere im hohen Alter, der eine war Protestant, der andere Katholik, der eine liberal, der andere Demokrat, der dritte konservativ, einer war Gelehrter, andere Militärs, wieder andere Theologen, Staatsmänner, Juristen und Ingenieure. Aber sie alle haben sich um das engere und weitere Vaterland bleibend verdient gemacht. Alle waren einig in Einem und haben sich da fest und treu die Hand gereicht: in der Liebe zum Vaterlande, in der Liebe zu Schweizervolk und Schweizerland. Mit diesem Gruß und Handschlag verabschiedet sich auch der Kalendermann von allen seinen alten treuen Lesern.

Unsere Ortsnamen.

Von Dr. C. Züber.

Wenn wir unser Land durchwandern oder die Karte studieren, so begegnen wir vielen Ortsnamen, die man ohne weiteres versteht, andern, aus denen wir halb und halb etwas machen zu können glauben, und schließlich solchen, ob welchen sich die meisten Leute umsonst den Kopf martern. Versuchen wir, besonders der letzteren Kategorie etwas beizukommen.

Es ist einleuchtend, daß der Begriff „Ortsname“ im weitesten Sinne aufgefaßt werden muß und außer den Gehöften, Dörfern und Städten auch die unbewohnten Fluren, ja die Wasserläufe und Bodenerhebungen zu umfassen hat; denn wo immer der Mensch hinkommt, kann er Wohnstätten bauen, die er vorzugsweise nach dem Namen der betreffenden Lokalität benennt. Ein an der Na oder Nach (= Wasser) erbautes Dorf wird man Nadorf, auch einfach Na, Nach taufen, eine Stätte am Walde Waldstatt oder Wald, Wäldi, ein Gehöft in steiniger Gegend oder bei einem beachtenswerten Steinblock Steinen oder Amstein, Zumstein, kurzweg auch Stein. — Mannigfach sind die Ausdrücke für die bewohnten Orte und ihre Bedeutung wechselt oft im Laufe der Zeiten. Die „Stadt“ ist erst in mittelhochdeutscher Zeit zu ihrer jetzigen Würde emporgestiegen und war ursprünglich nichts anderes als ein Standort, eine Statt oder Stätte so gut wie der „Stadel“, der indessen auf der Tiefe einer bloßen Scheune stehen blieb. Weder Altstätten im Rheintal noch das gleichnamige Dorf bei Zürich sind „Städte“. Das „Dorf“ ist seinem Ursprung nach ein bloßes Gehöft, wo sich die Menschen zusammenscharten (verwandt mit lateinisch turba = die Schar, tribus = der Stamm.)

Auch die Formen unterliegen häufigen Veränderungen. Wir sagen jetzt „Häuser“, früher hieß es

„Hausen“, wir sagen heute „Höfe“, früher dagegen sagte man „Hofen“ (Oberhofen zc.) Die Alamannen, die um 400 n. Chr. in unser von den Römern unterworfenen Land einbrachen, bezeichneten (ähnlich wie dies andere Völker tun; vgl. Jakobson, Jackson, Carlovitz zc.) den Sohn nach dem Vater durch Anhängen eines entsprechenden Wortes an dessen Namen (Andolf: Andolfing). In Verbindung dieses ...ing mit hofen erhält man, in beständiger Verkürzung ...hofen, ...hofen, ...hofen, ...hofen (Eshlifofen, Eshlifon, jetzt gesprochen Eshliffe; urkundlich Eshlilicon d. i. bei den Höfen eines Eshiling, des Sohnes eines Escilo oder Ascilo). — Es bleibt dann natürlich immer noch zu untersuchen, was Ascilo, was „Eshlimann“ bedeutet. Offenbar ist es Verkleinerung von Asc und dieses weist sowohl auf Eschenbaum als auf Weide (vgl. die Weideplätze Axen am Bierwaldstättersee, die vielen Achseli, Eshli usw.)

Aber auch fremde Elemente sind aufgenommen und einheimisch gemacht worden. Dem Wil (vornehm hochdeutsch ... weil) und Wiler (Weiler) merkt man heute den anderssprachigen Ursprung nicht mehr an. Die Nachbarn der Alamannen, die Franken haben es zur althochdeutschen Zeit auf spätlateinischem Sprachboden (in Frankreich) übernommen und in die deutsche Sprache hineingebracht. Villäre (französl. villier) erweist sich als Weiterbildung von villa (französl. ville, althochdeutsch wila). Villa selbst ist ein Diminutiv von vicus = Dorf und bedeutet also ursprünglich nicht ein Landhaus wie jetzt, und nicht eine Stadt wie im französischen, sondern ein Dörflein (viculus, verkürzt zu viclo oder vicla). Vicus haben wir häufig sowohl im Romansch Bündens (Sum-vix) als im italienischen (Son-